

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **57 (1931)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-463311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Sowjetpresse berichtet, daß mangels Heizmaterial in vielen Krankenhäusern der SSSR, sogar in den Operationssälen die Temperatur 10-15 Grad unter Null beträgt. Daraufhin brachte das Moskauer Journal „Krokodil“ die nachstehende Karikatur.



Der Chirurg: „Heute, Schwester, machen wir die Operation nicht unter Chloroform, sondern unter natürlichem Einfrieren.“

Mein Freund Edi gehört zu jenen Bleichgesichtern, Arieren, Westeuropäern, Unterabteilung Eidgenossen, die nichts, seien es schöne Salatköpfe oder frische Hühnereier, in grünem oder frischem Zustande ihrem Lebensmittelchemiker im Innern des eigenen Adams übergeben können. Nein, alles muß diese Kreatur konservieren, sterilisieren und kondensieren, damit sie es hervornehmen kann, wenn es davon ordentlicherweise nichts mehr gibt und die Natur einen Schritt weiter vorgerückt ist. Sie, diese Spezies Menschen, gehen der Natur konstant nach oder vor. Edi hat den Konservierungsimmel.

Einmal mußte ich zu Edi. Man war am Essen. Unter anderem stand „Endivi“ auf dem Tisch.

Ich zu Edi: „Welch schöner Endivi, ist das noch Eigengewächs?“

Edi: „Selbstverständlich, und noch lange nicht der Letzte!“

Ich: „Wir haben unsern Endivi rübis und stübis aufgeessen, trotzdem ich gegen hundert massige Stunden im Krautgarten gezogen habe.“

„Eben, eben, das ist's,“ meckert Edi, die Leute können nicht ökonomisch denken, fühlen, handeln.“

Ich: „Höre, Edi, die Sache ist so: Du bist ein Taufendsaffa im Konservieren, Sterilisieren usw. Zugegeben! Wenn mir daran gelegen wäre, deine Methoden abzulauschen, nicht gebrechen sollte es mir an der nötigen Schlaueit. Aber siehe: Im Herbst gibt mir der Garten für geleistete Arbeit schönen Endivi. Gut, er schmeckt herrlich und wird von uns aufgeessen. Während wir ihn unserm Verdauungssystem übergeben, warten schon Rotrettige auf die Hand, die sie pflückt, wächst im Garten das Rühlkraut. Jede Jahreszeit hat ja so geistreich ihre Begleitpflanzen, Früchte, und demzufolge auch Speisen, die ihr erst Charakter und Gepräge verleihen, und das Hohelied auf die Großzügigkeit der Schöpfung singen.

Ihr Konservierer aber merkt das nicht.

Endivi, eine typische Herbstpflanze, konserviert ihr und eßt sie im Frühjahr, wenn sie Kraft und Saft eingebüßt hat. Sommer Salat eßt ihr im Herbst. Sind die Eier billig, essen wir getrost und unsre Pfanne singt fettbrutzelnd ein Lied vom Eiertätch. Ihr konserviert und legt diese Gabe in Kalk. Sind die Eier teuer und stellen wir unsre Eierspeisen auf ein Minimum ein, nimmst du deine mumifizierten Eier hervor, läßt

können? Er ist arm ... jawohl, bettelarm, Herr Richter!“

Der Herr vom Gericht forschte nachdenklich in Wendelins erregtem Gesicht; dann wandte er sich Cölestin zu.

„Sie hören, Angeklagter,“ sagte er mit Milde in der Stimme, „was Ihr Nachbar gegen Sie vorbringt. Was haben Sie zu Ihrer Entlastung anzuführen?“

Da sah Cölestin dem Richter frei ins Antlitz und sagte: „Ich weiß nicht, was Wendelin gegen mich hat. Kann ich dafür, wenn sein Jungschwein verschwunden ist?“ Er hob die Stimme. „Herr Richter, mit dem gleichen Recht, mit dem der Nachbar mich des Diebstahls beschuldigt, könnte er schließlich auch behaupten, daß der Röß, den ich trage, sein Eigentum ist!“

Wendelins Mund klappte vorerst einmal weit auf. Es dauerte eine Weile, bis er sich von seiner Verblüffung erholt hatte. Aber dann hätten Ihr ihn sehen sollen!

„Der Röß?“ kreischte, nein schrie Wendelin, „der Röß? Natürlich ist es mein Röß! Mein Röß ist es, Herr Richter! Ich habe ihn dem Cölestin geborgt ... ja, geborgt hab ich ihn. Aber er gehört mir! Jawohl, Herr Richter, er gehört mir! ...“

Da richtete Cölestin einen langen Blick auf den Richter, und ein Lächeln spielte um seine Lippen, als er mit einem leisen bedauernden Achselzucken schonend äußerte:

„Also, was habe ich gesagt, Herr Richter? Erst soll ich ihm sein Ferkel gestohlen ha-

ben, und nachher behauptet er noch, mein Röß sei der seine. Ja, mein Gott, darf denn mit unsereinem nach Belieben umgesprungen werden nur deswegen, weil man ein armer Teufel ist?“

Eine Träne der Rührung stahl sich in das Auge des harten Mannes des Rechtes. Als er sich wieder gefaßt hatte, schnitt er mit energischer Geste Wendelin, der wiederum heftig loslegen wollte, das Wort ab und sprach weich und gütig also zu Cölestin:

„Ihr seid ein braver Mann, hingegen scheint Euer Nachbar vom Bösen besessen. Recht aber muß Recht bleiben!“

Und also ward Cölestin nicht nur vom Verbrechen des Diebstahls freigesprochen, sondern durfte von da ab in Ehren einen Röß ohne Löcher tragen, und es muß um der Wahrheit willen gesagt sein, daß er diesem Vergnügen mit besonderer Freude huldigte, obwohl Nachbar Wendelin jedesmal das Blut zu Kopf stieg, so oft ihre Wege sich kreuzten.

Der Lehrer: „Welcher oder welche Schurke oder Schurken hat oder haben das Klassenbuch mit Tinte befudelt?“

WEBER-
STUMPEN

DIE GROSSE ZAHL DER BESTÄNDIGEN
RAUCHER, VON WEBER STUMPEN
ZEUGT FÜR DEREN GÜTE

WEBER SÖHNE A.-G. MENZIKEN